

**„Digitale Philologie“ - Versuch einer Einordnung,
mithilfe August Boeckhs**

Anne Baillot

► **To cite this version:**

Anne Baillot. „Digitale Philologie“ - Versuch einer Einordnung, mithilfe August Boeckhs . 2014.
halshs-01132263

HAL Id: halshs-01132263

<https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01132263>

Submitted on 16 Mar 2015

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

„Digitale Philologie“
Versuch einer Einordnung, mithilfe August Boeckhs
Anne Baillot, November 2014

0. Position der digitalen Philologie im Dunstkreis der Digital Humanities

Während sich Digital Humanities als ein Oberbegriff, unter dem sich unterschiedliche Mischungen von Digitalität und Geisteswissenschaften subsumieren lassen, in der deutschen akademischen Landschaft immer deutlicher durchsetzt, fehlt es nach wie vor an der Anerkennung einer Fachrichtung „Digitale Philologie“. Auch wenn es etwa die Computerphilologie gibt, hat sich in der neueren deutschen Literatur nach wie vor die Einsicht nicht etabliert, dass digitale Methoden wissenschaftlich sind (und es sich nicht nur um eine Hilfswissenschaft handelt) und dass diese nicht ausschließlich mit dem Einsatz des Computers zur Bewältigung umfangreicher Datenmengen – Big Data – zu tun haben, sondern auch mit neuen Wegen des hermeneutischen und heuristischen Erkenntniszuwachses.

Diese Einsicht, zusammen mit der Tendenz zur Abkoppelung des Fachs „Digital Humanities“ von spezifischen Fachrichtungen, ist aus meiner Sicht kontraproduktiv. Im Gegenteil: Die Literaturwissenschaft – insbesondere die neuere – würde entscheidend daran gewinnen, digitale Philologie explizit in ihren Methodenkanon zu integrieren. Diese methodische Integration ergibt sich sogar aus der von August Boeckh geprägten philologischen Tradition.

1

1. Philologie in Aller Munde?

Die Bedeutung philologischen Wissens für die deutsche Wissensgeschichte lässt sich nicht zuletzt daran messen, wie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die deutsche Philologie kistenweise in die USA verfrachtet wurde. Deutsche Vorlesungsmitschriften und Dissertationen machten im Anschluss daran den Grundstock manch einer neu entstehenden US-amerikanischen Universitätsbibliothek aus. Diese Tradition wird heute, insbesondere (aber nicht nur) in Deutschland, durch die ganze Disziplin wachgehalten, die sich mit der Geschichte der Germanistik auseinandersetzt. Sicherlich haben alle Philologen ihr Wurzeln in Lachmanns editorischen Überlegungen, von einer kritischen Tradition, die unser Textverständnis dauerhaft geprägt hat. Aber wenn Lachmann unser Großvater ist, ist August Boeckh unser Urgroßvater.

In seiner Hervorhebung der Rolle Boeckhs für die Entwicklung der Klassischen Philologie unterstreicht Gregory Crane die Tatsache, dass Boeckh derjenige war, der Wort- und Sachphilologie zusammengeführt hat und damit ein ausgezeichnetes Beispiel für eine interdisziplinäre Herangehensweise an die klassische Antike liefert, in der nicht mehr nur Texte berücksichtigt werden, sondern auch alle Kulturereignisse und -gegenstände in den Blick genommen werden.¹

¹ Vgl. seine Analyse in <http://sites.tufts.edu/perseusupdates/2013/04/04/the-open-philology-project-and-humboldt-chair-of-digital-humanities-at-leipzig/> [Stand der Links, hier und im Folgenden: 22.11.2014].

Boeckhs Auffassung der theoretischen und institutionellen Bedeutung von Philologie verdient in diesem Zusammenhang genauer betrachtet zu werden. In der Druckfassung seiner Vorlesung zur *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* heißt es:

I.

Die Idee der Philologie oder ihr Begriff, Umfang und höchster Zweck.

§ 1. Der Begriff einer Wissenschaft oder wissenschaftlichen Disciplin wird nicht dadurch gegeben, dass man stückweise aufzählt, was in derselben enthalten sei. Dies scheint sich zwar übermässig von selbst zu verstehen; aber die Philologie sind Viele gewohnt nur als Aggregat zu betrachten und die, welche sie so betrachten, könnten allerdings keinen andern Begriff derselben geben als den, welcher in der Aufzählung der Theile läge, d. h. im Grunde gar keinen. [...]

Die gesammte Wissenschaft als ein Ganzes ist Philosophie, Wissenschaft der Ideen. Aber je nach der Betrachtungsweise, ob das All von materieller oder ideeller Seite genommen wird, als Natur oder Geist, als Nothwendigkeit oder Freiheit, ergeben sich, abgesehen von formalen Disciplinen, zwei Wissenschaften, die wir Physik und Ethik nennen. In welche gehört nun die Philologie? Sie umfasst gewissermassen beide und ist doch keine von beiden. [...] Hiernach scheint die eigentliche Aufgabe der Philologie das Erkennen des vom menschlichen Geist Producirten, d.h. des Erkannten zu sein. Es wird überall von der Philologie ein gegebenes Wissen vorausgesetzt, welches sie wiederzuerkennen hat. Die Geschichte aller Wissenschaften ist also philologisch. Allein hiermit ist der Begriff der Philologie nicht erschöpft, vielmehr fällt er mit dem der Geschichte im weitesten Sinne zusammen. Geschichte und Philologie sind nach allgemeiner Ansicht eng verwandt.²

2

Unter „Erkenntnis des Erkannten“ hat sich in Philologen- und Hermeneutenkreisen die boeckhsche Definition von Philologie eingebürgert.³ Mit Blick auf die Gesamtargumentation lässt sich die Formel auch so erschließen, dass Boeckh das, was wir heute Geisteswissenschaften nennen würden, als ein Ganzes verstanden wissen will, das nicht unterschiedliche Inhalte hat (die man in Fächern aufteilen könnte), sondern einen Inhalt, der unter unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden kann, die wiederum die disziplinäre Ausrichtung ausmachen. So nimmt er besonders drei Disziplinen in den Blick: die Philosophie, die Philologie und die Geschichte. In dem hier vertretenen Sinne ist „alles“ Philosophie, genauso wie das, was sich philologisch erkunden lässt, auch historisch analysiert werden kann. Diese Trias Philosophie-Philologie-Geschichte kommt dem sehr nahe, was heute unter dem Namen Ideen- bzw. Wissenschaftsgeschichte durchaus seinen Platz in unterschiedlichen Fächern, nicht zuletzt in der neueren deutschen Literatur, hat.

² August Boeckh, *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*, hg. von Ernst Bratuschek, Leipzig, 1877, hier S. 3 bzw. 9-10.

³ Vgl. insbes. A. Horstmann, *Antike Theoria und moderne Wissenschaft. August Boeckhs Konzeption der Philologie*, Frankfurt am Main, 1992 sowie Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt/Main, 2009.

Für Boeckh macht nicht das Korpus den Unterschied zwischen den Disziplinen aus, sondern die Methode: Damit sind die Brücken zwischen den Disziplinen in diesen Disziplinen selbst grundsätzlich angelegt. In diesem Gesamtgefüge hat nun nicht zuletzt die Philologie die Aufgabe, Wissensproduktion anschaulich zu machen. Geht man von Wissensproduktion allgemein aus, spielt der Text tatsächlich nur noch die Rolle einer Dokumentationsart unter mehreren, die es alle in Betracht zu ziehen gilt.

Die „Erkenntnis des Erkannten“ geht in der Verallgemeinerung der Medialisierung noch einen Schritt weiter, denn genauso wie der fachliche Inhalt jede Art von Dokumenten einschließt, wird die Wiedergabe auch nicht medial festgelegt. Philologie kann in Form von geschriebenen Texten produziert werden. Als Wissenschaft unterscheidet sie sich von Kunst, was ihre mediale Umsetzung von dieser Seite sicherlich einschränkt – Übersetzungen sind keine Kunstwerke, sondern wissenschaftliche Mitteilungsarbeit, wobei man aus heutiger Sicht durchaus argumentieren könnte, dass Boeckh in seinen Antigone- oder Pindar-Übersetzungen dem Dichterischen sehr nahe kommt. Aber es gibt noch eine andere Form der philologischen Praxis neben der schriftlichen, nämlich die mündliche. Diese hat Boeckh im Rahmen seiner Tätigkeit als Professor, insbesondere an der Berliner Universität, wo er über fünfzig Jahre tätig war, intensiv praktiziert.

Damals meldete man sich als Student an einer Universität an, um Vorlesungen zu hören. Diese waren unterschiedlich gut besucht, unter Umständen konnte man bei kleineren, privatim gehaltenen Vorlesungen mit dem Dozenten ins Gespräch kommen. Aber das Grundmodell war das eines Zuhörens und Aufschreibens von Seiten der Studenten.⁴

Inspiziert durch seine Ausbildung in F.A. Wolfs philologischem Seminar in Halle begründete Boeckh 1812 in Berlin ein philologisches Seminar, nachdem er ein Jahr lang in Heidelberg Creuzers gleichnamiges Seminar mitgeleitet hatte. Boeckhs philologisches Seminar ist als Eliteschmiede in die Sekundärliteratur eingegangen;⁵ tatsächlich durchliefen die Seminaristen eine vergleichsweise intensivere und gründlichere Ausbildung als die anderen Studenten. Aber ihr Ausnahmestatus liegt nicht nur in ihrer Ausbildung.

Bei der Errichtung des philologischen Seminars legte Boeckh dem Ministerium einen *Plan zur Einrichtung des philologischen Seminars* vor. In ihrem Aufsatz über die Gründung des philologischen Seminars zeigt Sabine Seifert, dass Boeckhs Auffassung von philologischer Ausbildung viel breiter gefasst war als das, was dem Ministerium vorschwebte:

Boeckh nannte drei Ziele, die das Institut verfolgen sollte: erstens, die Ausbildung von Klassischen Philologen sowie die Erweiterung der Klassischen Philologie als Wissenschaft (um „zur Erhaltung, Begründung und Verbreitung dieses Zweiges der Gelehrsamkeit“ beizutragen); zweitens, die Ausbildung von Lehrern an Schulen und Universitäten („insbesondere um sich zu Lehrämtern auf Schulen oder Universitäten vorzubereiten“); und drittens, die Lehre der Klassischen Philologie auch für Nicht-Philologen, damit durch sie auf anderen Gebieten

⁴ Vgl. William Clark, *Academic Charisma and the origins of the research university*, Chicago, 2006.

⁵ Heinz-Elmar Tenorth, *Geschichte der Universität Unter den Linden*, Bd. 1 (Berlin 2012), S. 261.

wissenschaftlich gearbeitet werden könne („um durch die gelehrte Kenntnis der philologischen Wissenschaften andere [Gebiete, S.S.] der Gelehrsamkeit z. B. die Theologie oder Jurispr[udenz] gründlicher zu bearbeiten“).

In den Statuten wurden die beiden Aspekte der Lehrerausbildung und der Klassischen Philologie als Hilfswissenschaft nicht mehr erwähnt. Der Schwerpunkt lag deutlich und einzig auf der Klassischen Philologie als eigenständiger Wissenschaft und auf der Wissenschaftlerausbildung.⁶

Das Seminar nahm ordentliche und außerordentliche Mitglieder auf. Die Aufnahme war durch eine Prüfung geregelt. Es musste eine lateinische Probearbeit zu einem frei gewählten Thema eingereicht werden. Auf der Grundlage dieser schriftlichen Arbeit wurden die Kandidaten dann zur mündlichen Prüfung eingeladen (oder auch nicht).⁷ Die ordentlichen Mitglieder erhielten Geld in Form von Prämien, waren aber auch verpflichtet, regelmäßig schriftliche Arbeiten und mündliche Präsentationen abzuliefern.

Die Seminaristen trafen sich jeden Tag außer sonntags - nur wenn an einem Tag mehrere Sitzungen waren, war ein weiterer Wochentag frei - und betrieben gemeinsam unterschiedliche Übungsarten unter der Anleitung von Boeckh für die griechischen Texte und unter Leitung von Philipp Buttmann für die lateinischen. Die Übungen hatten grundsätzlich drei Schwerpunkte: kritisieren, interpretieren, disputieren. Im Gegensatz zur seit dem Mittelalter praktizierten Disputatio ging es jedoch nicht darum, abstrakte Thesen zu verteidigen, sondern eine eigens schriftlich verfasste Arbeit wurde präsentiert, die die Studenten im Vorfeld eingereicht haben sollten und die mit den Kommilitonen und mit dem Dozenten besprochen wurden. Neben den Übungen gab es darüber hinaus alle zwei Wochen eine Sitzung, bei der die Studenten Fragen stellen konnten (und mussten) zu Aspekten, die ihnen unklar geblieben waren.⁸ Die Ausbildung zum eigenständigen Denken und das Ausarbeiten von Ideen war ein zentraler Bestandteil der Seminarleistung.

Die Seminaristen waren nicht nur gut ausgebildet, sie waren Teil einer wissenschaftspolitischen Strategie Boeckhs, der Jahrzehnte lang alleiniger Direktor des Seminars war (im Gegensatz etwa zu Schleiermachers parallel gegründetem theologischen Seminar) und der die von ihm ausgebildeten talentierten jungen Menschen strategisch gut in öffentlichen Funktionen platzierte. Er empfahl sie beim Ministerium, wenn Stellen an Gymnasien besetzt wurden. Er unterstützte sie darin, ihre Seminararbeiten so anzulegen, dass diese die perfekte Grundlage für eine Dissertation bildeten.⁹ Bis 1820 waren alle erfolgreichen Promotionen an der philosophischen Fakultät der Berliner Universität von ehemaligen Seminaristen abgeschlossen. Boeckh gelang es, die Philologie, die im ehemaligen Fächerkonstrukt eine untergeordnete Hilfswissenschaft war, als grundlegende Methode zu

⁶ Sabine Seifert, „August Boeckh und die Gründung des philologischen Seminars. Wissenschaftlerausbildung und Beziehungen zum Ministerium“, in: Christiane Hackel und Sabine Seifert (Hg.), *August Boeckh. Philologie, Hermeneutik und Wissenschaftsgeschichte*, Berlin, 2013, hier S. 164.

⁷ Ebd., S. 166.

⁸ Ebd., S. 171.

⁹ Ebd., S. 172.

etablieren. Er machte die Übergänge zwischen den etwas besser etablierten Fächern wie der Philosophie und den im Entstehen befindlichen Geschichtswissenschaften fließender. Und vor Allem verlieh er der Philologie eine institutionelle Anerkennung und eine Macht im Gesamtgefüge der Berliner Universität und der Akademie der Wissenschaften, ohne die es seine Nachfolger im Fach wesentlich schwieriger gehabt hätten, sich das Gehör zu verschaffen, das ihnen gegönnt wurde.

Boeckhs Einsatz für die Philologie ließe sich vielleicht so resümieren: Forschung auf Spitzenniveau betreiben, die fachlichen Debatten nicht scheuen (wie bei der ausufernden Querele mit Hermann)¹⁰, Übergänge zwischen Forschung und Lehre schaffen, mit Lehrformaten kreativ umgehen, sich auf institutionellen Machtkämpfen einlassen. Boeckh war ein Modernisierer der Philologie. Er erprobte neue Methoden, hatte eine weitgreifende Vision dessen, was er machen wollte.

Es gelang ihm nicht nur überhaupt nicht, sein großes Vorhaben zur *Staatshaushaltung der Athener* in dem von ihm geplanten Ausmaß zu realisieren. Mehr noch, er musste im Zuge seines Akademieprojekts zu griechischen Inschriften scharfe (und begründete) Kritik einstecken. Das ändert nichts an seinen Verdiensten, vielleicht fügt es sogar diesen noch etwas hinzu, denn das Experimentelle, das Ausprobieren, das Scheitern ist ebenfalls Teil der philologischen Wissenschaft. An einem solchen Verständnis der philologischen Arbeitsweise könnte man sich allemal orientieren – zumindest habe ich es anhand eben des Boeckh-Korpus versucht.

2. August Boeckh als digitales Projekt¹¹

Merkwürdigerweise ist der Boeckhsche Nachlass ein weites, aber weitestgehend unbearbeitetes Feld. Es haben sich die Allerwenigsten an Boeckhs Handschriften herangetraut, und keiner systematisch – sicherlich auch deswegen, *weil* es ein weites Feld ist. Dieses zu umreißen habe ich mir vor ein paar Jahren vorgenommen.

Zu Projektbeginn verfügten wir¹² über 1) ein maschinengeschriebenes Nachlassverzeichnis aus der Staatsbibliothek zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz, 2) einen handschriftlichen Katalog von Boeckhs Büchersammlung in den Historischen Sammlungen des Grimm-Zentrums der Humboldt-Universität zu Berlin und 3) ein zerbröselndes Manuskriptkonvolut mit dem Titel „Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften“ aus dem Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Daraus erwachsen drei Arbeitsfelder.¹³

¹⁰ Vgl. Th. Poiss, „Die Idee der Philologie. Der Streit zwischen Gottfried Hermann und August Boeckh“, in: K. Sier, E. Wöckener-Gade (Hgg.), *G. Hermann (1772-1848). Internationales Symposium in Leipzig, 11.–13. Oktober 2007*, Reihe: Leipziger Studien zur Klassischen Philologie Band 6, Tübingen 2010, S. 143-163.

¹¹ Hierzu vgl. die knappe Projektskizze in *Geschichte der Germanistik*, 41/42, 2012.

¹² Die Boeckh-Gruppe mache eine starke Fraktion in der Nachwuchsgruppe „Berliner Intellektuelle 1800-1830“ aus (vgl. https://www.literatur.hu-berlin.de/forschung_idl/Drittmittelprojekte/Berliner_Intellektuelle)

¹³ Das Ergebnis im Bereich der Bereitstellung von Metadaten ist online einsehbar unter: <http://tei.ibi.hu-berlin.de/boeckh/> und im Bereich der Aufbereitung von Primärquellen unter: <http://tei.ibi.hu-berlin.de/berliner-intellektuelle/author?p0178+de>.

1) **Boeckhs handschriftlicher Nachlass:** Die Materialienfülle galt es erst einmal überblicksmäßig zu bewältigen. Angefangen haben wir aus pragmatischen Gründen mit den Berliner Beständen. Das maschinengeschriebene Nachlassverzeichnis der Staatsbibliothek zu Berlin-PK wurde in Kalliope¹⁴ übertragen. Neben den Nachlass- und Autographenbeständen aus der Staatsbibliothek zu Berlin-PK sollten ebenfalls alle Handschriften aufgenommen werden, die von Boeckhs Hand stammen oder an ihn gerichtet sind. Solche werden in Berlin hauptsächlich im Universitätsarchiv der Humboldt Universität zu Berlin und im Geheimes Staatsarchiv-PK aufbewahrt, in kleinerem Ausmaße ebenfalls im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und in den Historischen Sammlungen des Grimm-Zentrums.

Die Metadaten wurden zweispurig erfasst: Die Kalliope-Metadatenätze erhielten wir im Rahmen einer Kooperation mit Kalliope gebündelt im Format METS/MODS. Diese wandelten wir in XML/TEI um, um sie in unsere Systematik einzugliedern. Unsere eigenen Datensätze bestehen aus einer Reihe von TEI-Headern (Metadaten im TEI-Format). Wer eines dieser Dokumente edieren will, kann also den vorhandenen Header übernehmen, anreichern, und an der Stelle weiterarbeiten, wo die Grundstruktur bereits vorhanden ist. Der Übergang zwischen Metadaten und Edition ist damit in der Datenarchitektur angelegt.

Aufgrund der disparaten Quellenlage wurde in diesem ersten Arbeitsschritt auf sehr unterschiedlichen Granularitätsebenen gesammelt und verzeichnet. Das digitale Ergebnis spiegelt diese Diskrepanz wieder: Die in Kalliope verzeichneten Dokumente, darunter der Boeckh-Nachlass der Staatsbibliothek zu Berlin-PK und die dazu gehörigen Einzelhandschriften aus diversen Sammlungen,¹⁵ wurden zum großen Teil auf Konvolutebene erfasst, während die von uns direkt in TEI erfassten Dokumente aus dem Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, versehen mit einer Art Regest, mehr Information zu jedem einzelnen Dokument liefern. Da das Universitätsarchiv kaum Informationen online zur Verfügung stellt¹⁶ und auch über keinen internen OPAC verfügt, bestand ein Großteil der Leistung im Identifizieren und Durchkämmen der relevanten Bestände; der der Regestkonzeption gewidmete Aufwand erwies sich im Nachhinein als unbefriedigend.¹⁷ Auf einer ähnlichen Granularitätsebene wie im Universitätsarchiv sind in einem weiteren Arbeitsschritt ausgesuchte Briefwechsel aus der Staatsbibliothek zu Berlin-PK erfasst worden, jedoch nicht anhand eines Regestes, sondern an Normdaten¹⁸ und Schlagwörter orientiert, wie es im Erschließungsprojekt zu Adelbert von Chamisso realisiert wurde.¹⁹ Alle erwähnten Personen wurden mit einer GND-Nummer versehen. Auch die erwähnten Werke wurden verzeichnet, wobei wir parallel dazu mehrere Tausend Bücher, speziell aus dem Wirkungsbereich Boeckhs, auf der Grundlage der Erschließung seiner Büchersammlung (s.u.) erfasst haben. Zu diesem Zeitpunkt war es bereits möglich, die

¹⁴ <http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de/>.

¹⁵ Vgl. <http://tei.ibi.hu-berlin.de/boeckh/corpora?4>.

¹⁶ <https://www.ub.hu-berlin.de/de/standorte/archiv/bestand-und-benutzung>.

¹⁷ Vgl. <http://tei.ibi.hu-berlin.de/boeckh/corpora?0>.

¹⁸ Hierzu vgl. Peter Stadler, „Normdateien in der Edition“, in: *Editio. Internationales Jahrbuch für Editions-wissenschaft*, 26/2012.

¹⁹ <http://staatsbibliothek-berlin.de/nc/aktuelles/presse/detail/article/2014-08-13-8537/>.

entsprechende Verlinkung einzubauen und den Rechercheaufwand damit vergleichsweise gering zu halten.

Das Gesamtprozedere wirft ein singuläres Licht auf die Frage nach der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Archiven/Bibliotheken. Es beruht auf der Vorstellung, dass die gegenseitige Anreicherung von Metadaten durch Archive, Bibliotheken und Forschung Allen zugutekommt. Doch – wie sind die Rollen zu verteilen, welche wissenschaftliche Anerkennung erwirbt man sich mit der Realisierung solcher Aufgaben? Und ist es die Funktion von Bibliotheken, dabei eine zentralisierende und koordinierende Rolle zu spielen? Momentan geht es in Ermangelung anderer Strukturen nicht anders anzugehen. Jedoch würde eine befriedigende Beantwortung dieser Fragen mehr Projekte wie dieses benötigen. Es müssen Workflows erprobt werden, neue Formen der Qualitätskontrolle eingeführt, um Weichen stellen zu können und Standards zu etablieren, an die sich sowohl Forschung als auch Archive und Bibliotheken orientieren können.

- 2) **Boeckhs Büchersammlung.** Boeckhs Büchersammlung ging nach seinem Tod 1867 in die Universitätsbibliothek der heutigen Humboldt-Universität zu Berlin über. Die Bücher wurden nicht als geschlossene Sammlung übernommen, sondern in den Bestand der Bibliothek integriert und dort auch nicht spezifisch verzeichnet. Die Identifizierung der Bücher erfolgt nun anhand einer von Boeckh selbst angelegten Bücherliste, die er ebenfalls der Bibliothek vermacht hat. Den sogenannten "Zettelkatalog" hat Boeckh allerdings primär zur eignen Nutzung konzipiert und sich mit Kurzangaben, teils ohne Autor, ohne Titel, und/oder ohne Erscheinungsjahr, begnügt. Insgesamt enthält diese Liste ca. 6 000 Titel. Der Anfang des Katalogs ist thematisch gegliedert, während die Reihenfolge der späteren Einträge weitestgehend mit dem Erwerbungstermin zusammenhängt. Außerdem wird Boeckhs Handschrift in den späteren Jahren schwieriger zu lesen. Die Datierung lässt sich zum Teil rekonstruieren, sowohl anhand von Angaben Boeckhs am Rande als auch auf der Grundlage des Veröffentlichungsdatums der Eingänge.

In Zusammenarbeit mit den Historischen Sammlungen des Grimm-Zentrums werden die Exemplare digitalisiert, die es in zuverlässig digitalisierter Form online noch nicht gibt oder die Anstreichungen oder Markierungen von Boeckhs Hand aufweisen.²⁰ Anschließend soll der jeweilige Eintrag im Zettelkatalog mit einem Digitalisat des entsprechenden Buches aus Boeckhs Bibliothek verknüpft werden.

Von wissenschaftlicher Seite setzt die Arbeit mit der Transkription des Zettelkatalogs und der Aufnahme der Einträge inkl. kompletter bibliographischer Angaben im Werkindex ein.²¹ Im Anschluss daran wird im Bestand des Grimm-Zentrums nach dem boeckhschen Exemplar gesucht. Im Metadatensatz wird die OPAC-Signatur angegeben, die als Schnittstelle zwischen der wissenschaftlichen und der bibliothekarischen Aufbereitung fungiert. Anhand der von

²⁰ Vgl. <http://digi-ub.hu-berlin.de/viewer/search/gelehrtenbibliotheken.augustboeckh/-/1/-/> .

²¹ Vgl. http://tei.ibi.hu-berlin.de/berliner-intellektuelle/manuscript?Boeckh_Buchkatalog+de.

wissenschaftlicher Seite angereicherten Metadaten wird es damit möglich, im OPAC des Grimm-Zentrums die Bücher als Boeckh-Sammlung zu kennzeichnen und damit den Gedanken des geschlossenen Bestands virtuell zu verfolgen.

Genauso wie bei der Metadatenanreicherung im Falle des Gesamtnachlasses stellt sich hier die Frage nach der Kennzeichnung von Urheberschaft von bibliothekarischen bzw. wissenschaftlichen Informationen. Da gemeinsam an der Anreicherung eines Metadatensatzes gearbeitet wird, muss immer genau angegeben werden, wer für welche Informationen die Verantwortung trägt, was in meiner Sicht eine große Neuigkeit eben der *digitalen* Philologie ist, nämlich die Anerkennung einer Reihe von Wissensproduzenten über den Wissenschaftler hinaus, der nach etlichen Jahren Arbeit am Bestand eine Monographie vorlegen kann.

Von einer solchen Monographie lässt sich allerdings Einiges erwarten.²² Die Literatur aus Boeckhs Bibliothek spiegelt den Stand der Forschung seiner Zeit wieder. Allein die erste Seite des Zettelkatalogs²³ zeigt, dass er zu den für ihn einschlägigen Themen systematisch gesammelt hat: Editionen von Homer, Euripides, Plato werden aufgelistet, teilweise autorweise gruppiert. Erreicht man den Teil des Zettelkatalogs, der nicht mehr thematisch angelegt wurde, sondern die allmählichen Erwerbungen Boeckhs aufnimmt, kann man rekonstruieren, welche Neuveröffentlichungen am schnellsten in seinen Bücherbestand Eingang gefunden haben. Ein besonderes Augenmerk verdienen dabei die Widmungen und Schenkungen, die einzelne Exemplare gedruckt oder handschriftlich aufweisen. Diese zeigen nicht zuletzt, wie ehemalige Schüler Boeckhs Erbe weitergetragen haben, sowohl was die konkrete thematische Schwerpunktsetzung angeht als auch im Sinne ihrer Selbstverortung in einer intellektuellen Genealogie. Durch diese virtuelle Rekonstruktion von Boeckhs Bibliothek werden also erstmals systematische Rückschlüsse auf seinen Wissenshorizont, dessen Entwicklung im Laufe der Jahre – im Zusammenspiel mit der Rezeption seiner und fremder Werke - und intertextuelle Aspekte seiner Forschung möglich gemacht.

So nähern wir uns mit dem Fortschritt der Erfassung meiner Ausgangsvorstellung einer Navigation durch die intellektuelle Leistung Boeckhs. Auf der Grundlage der erfassten Metadaten zu den Nachlassbriefen kann man nun von einem Werkeintrag im Zettelkatalog ausgehend Hinweise zu Briefen bekommen, in denen das jeweilige Werk erwähnt wird. Auf diesem Wege kann sich bestimmen lassen, in welchem Kontext das betroffene Werk von Boeckh erworben, verwendet oder diskutiert wurde (anhand von Rezensionen ließen sich in diesem Arbeitsschritt womöglich zahlreiche Erkenntnisse gewinnen). Eine solche Verknüpfung ist im Kontext eines so umfangreichen Werkes wie des boeckhschen äußerst hilfreich. Derzeit ist nur ein Bruchteil davon erfasst, aber Erweiterungen können peu à peu vorgenommen werden. Damit wird ein weiterer Aspekt dessen angesprochen, was sicherlich eine Kernleistung der digitalen Philologie ist: Kein Mensch kann den Umfang von Boeckhs Denken überblicken, aber der Computer könnte das. Das ist Teil der digitalen Philologie.

²² Derzeit bereitet Julia Doborosky eine Dissertation zu diesem Thema vor.

²³ Vgl. wie Anm. 20.

3) Boeckhs Vorlesung *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*:

August Boeckh hat diese Vorlesung zuerst 1809 in Heidelberg gehalten. Insgesamt aber hielt er sie, unter leicht variierenden Titeln, 26 Mal verteilt über 56 Jahre - in den Jahren zwischen 1825 und 1865 in einem regelmäßigen zweijährigen Rhythmus, immer im Sommersemester der ungeraden Jahre. Die Handschrift des boeckhschen Kollegienheftes, das die Spuren dieser unterschiedlichen jahrelangen Bearbeitungsschichten trägt, wird im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrt. Das 270 Seiten starke Konvolut besteht aus einem Haupttext, der aber im Laufe der Jahre durch Hinzufügungen (zwischen den Zeilen, am Rande und durch eingeklebte Zettel) von Boeckh angereichert wurde.

Die bislang einzige Edition der *Encyklopädie* wurde von dem Boeckh-Schüler Ernst Bratuscheck 1877 im Auftrag der Familie realisiert.²⁴ Dabei hat sich Bratuscheck primär an der Endversion der *Encyklopädie* orientiert, wie er sie selbst gehört hat. Er hat sie durch Notizen angereichert, die er und andere Boeckh-Schüler in dieser und anderen seiner Vorlesungen gemacht hatten.²⁵ Seine Edition spiegelt die Entstehungsgeschichte des Textes nicht wieder, sondern mischt (ohne es jeweils anzumerken) andere Quellen mit hinein. Man ist damit in mehrfacher Hinsicht von einem autorisierten Originaltext weit entfernt, ganz zu schweigen von befriedigenden wissenschaftlichen Standards. Und dennoch ist die *Encyklopädie* ein Werk Boeckhs, das in der Geschichte der Klassischen Philologie Epoche machte. Als Vorlesung hörten sie Generationen von Studenten. Als systematisch angelegtes Buch hat sie Eingang in alle guten Philologenbibliotheken des 19. bzw. 20. Jahrhunderts gefunden. Die *Encyklopädie* ist ein Meilenstein in der deutschen Wissenschaftsgeschichte und spezieller in der Geschichte der Hermeneutik.²⁶ Wie kann man dieser Bedeutung ausgehend von der Handschrift gerecht werden?

Die digitale Aufbereitung der *Encyklopädie*-Handschrift, wie wir sie konzipiert haben, stützt sich auf die aus dem Nachlassüberblick und aus der Büchersammlung gespeisten Informationen. Anhand der Erkenntnisse zu den Personen, mit denen Boeckh in Kontakt stand und zu den Werken, die in seinem Nachlass und in seiner Büchersammlung vorkommen, soll aufgedeckt werden, wie er die wissenschaftliche Aktualität seiner Zeit in seinen Vorlesungstext einbaute bzw. wie er sich zeitgenössische Erkenntnisse zu Eigen machte. Damit steht die textgenetische Dimension im Mittelpunkt der Arbeit.

Unter anderem gilt es damit eine Grundlage zu schaffen um zu zeigen, wie sich Boeckhs Verständnis von Philologie zwischen 1809 und 1865 entwickelt und möglicherweise verschoben hat. Eine solche Beobachtung wird durch eine Analyse der im Laufe der Zeit von Boeckh eingebauten Zusätze möglich gemacht.

Die zeitliche Zuordnung der Textschichten wird anhand von inhaltlichen sowie formellen Beobachtungen realisiert. Die von Boeckh in den Zusätzen erwähnten Neuveröffentlichungen bilden einen Terminus a quo. Die hierdurch definierten Textteile

²⁴ Vgl. Anm. 2.

²⁵ Vgl. Bratuscheks Vorwort ebd.

²⁶ Hierzu vgl. Christiane Hackel, „Philologische Fachzyklopädien: zu Charakter und Funktion eines wenig beachteten Genres“, in: Hackel und Seifert, wie Anm. 6.

können dann teilweise nach Tintenfarbe und Federstrich zu Textschichten zusammengeführt werden. Bei bestimmten Zusätzen wird sicherlich eine genaue Zuordnung nicht möglich sein - in diesen Fällen soll die Zuordnung zu einem Zeitfenster erfolgen bzw. es sollen diesbezügliche Hypothesen aufgestellt werden.

Sowohl die diplomatische Umschrift als auch die Lesefassung, wie sie einzusehen sein sollen, bieten die Möglichkeit, sich einen bestimmten zeitlichen Stand des Textes anzeigen zu lassen. So kann sich der Leser entweder nur den Haupttext von 1811 anschauen oder die Endversion mit allen 26 Textschichten oder etwa den Stand aus dem Jahr 1821, aus dem Jahr 1825 etc. Diese Flexibilität wird ebenfalls bei der Generierung der pdfs angeboten. Dort kann sich der Leser für eine zeitlich bestimmte Textschicht entscheiden. Die Varianten und Kommentare erscheinen im ersten Fußnotenapparat, während Boeckhs Zusätze und deren zeitliche Zuordnung in einem zweiten Fußnotenapparat erscheinen. Sicherlich sind diese pdfs mit den Ansprüchen, die womöglich an eine Buchedition gestellt werden, nicht deckungsgleich. Sie leisten aber von der Lesbarkeit her das, was die digitale Version nicht zu leisten vermag und werden auf der Grundlage desselben Quellcodes bzw. der Lesefassung erstellt.

Angestrebt ist eine Edition, die als work in progress veröffentlicht wird. Zugänglich und zitierbar soll sie sein - mit Angabe eines Datums - schon vor dem kompletten Abschluss. Dieses Verfahren soll es erlauben, die Expertise externer Leser miteinzubeziehen. Die allmähliche Bereitstellung²⁷ stellt damit erste Ergebnisse der Forschung zügig zur Verfügung. Darüber hinaus kann sich die Weiterentwicklung des Vorhabens an die Forschungsbedürfnisse orientieren und entsprechende Features nach Bedarf entwickeln.

10

3. Versuch einer Definition

Das Beispiel des Boeckh-Korpus und die konkrete Schilderung der Arbeitsschritte im Kontext seiner Gesamtarchitektur wurden angeführt, um meine Antwort auf die Frage „Was ist digitale Philologie?“ anschaulicher zu machen. Knapp formuliert könnte man sagen: Digitale Philologie stellt die Frage, was ein Text (sei er wissenschaftlicher oder poetischer Art) ist und dabei insbesondere die Frage, wie ein Text entsteht, neu.

Der kreative Prozess der Textentstehung besteht in einer immer wieder neu zu findenden Verknüpfung von bereits vorhandenen Elementen. Nur der Grad der Radikalität im Neuordnen bereits vorhandener Bausteine variiert. Der Anspruch auf Wiedererkennungseffekte bzw. Verfremdung, die Konzeption bzw. die Umsetzung von Ordnungsmechanismen des bereits Vorhandenen, Intertextualität im weitesten Sinne also, definieren das Feld der textuellen Schöpfung. Digital ist es möglich, die Vielfalt dieser Textelemente mit einander zu verknüpfen: Das ist wohl digitale Philologie.

²⁷ Möglicherweise wäre ein Ampelsystem, wie es in der Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe eingesetzt wird, einsetzbar, um den Bearbeitungsstand der jeweiligen Textbausteine anzugeben (vgl. <http://weber-gesamtausgabe.de/de/Hilfe#d23e44>, Punkt 1.5. „Warum sind die IDs hinter den Bildern so bunt“. Ein nicht nur drei-, sondern fünfstufiges System ist derzeit in der WeGa in Vorbereitung.)

Es wäre aber illusorisch zu denken, dass das Digitale es möglich macht, alles wiederzugeben, indem alles verknüpft wird, also die Gesamtheit der Verbindungen zwischen den Texten und dem Gesamtkontext ihres Avant-textes bis hin zu ihrer Rezeption zusammenzuführen. Das Herausfiltern von Mustern, von zutreffenden Informationen, wäre nicht realisierbar, wenn die Daten ohne konzeptuellen Rahmen angegangen wären. Digitale Philologie konzipiert solche Muster, trifft Auswahlen und verwaltet den Mangel, der damit zusammenhängt.

Digitale Philologie ist aber nicht nur Verwaltung des Mangels, sie reflektiert ihn auch. Sie fragt, was wir mit der Masse an Textinformationen machen wollen, die uns zur Verfügung steht. Sie konfrontiert uns auch mit allem, wovon wir wissen, dass wir es nie werden rekonstruieren können - weil es schlicht und einfach verschollen oder weil nicht genug Platz, genug Geld für eine Bereitstellung bzw. eine Auswertung vorhanden ist. Feingranular geht es nicht anders zu: Die Kodierung selbst zwingt zur Interpretation im Sinne einer Reflexion über Auswahlprozesse. Sie zwingt uns, die Quelle nicht so anzunehmen, wie sie äußerlich aussieht, sondern die Bedingungen verstehen zu wollen, unter denen sie uns erreicht hat und dabei diejenigen Bedingungen zu artikulieren, unter denen wir diese Quelle digital zugänglich machen. Textgenese und Epistemologie der Textgenese sind grundlegende Bestandteile der digitalen Philologie.

Um die heutige digitale Philologie voranzutreiben, möchte ich dafür plädieren, dass wir in Sachen der medialen Kreativität im boeckhschen Geiste arbeiten: dass wir neue Wege und neue Methoden erproben, dass eine Chance zum Irren gegeben wird, dass Institutionen und ihre Kompetenzen einigermaßen harmonisch in einen Gesamtprozess eingebunden werden, dass dem Fach die Chance gegeben wird, sich zu erneuern, ohne sich zu verleugnen.